

Briefe aus Stauffers Berliner Jahren

Autor(en): **Baumgartner, O.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AUS STAUFFERS BERLINER JAHREN

In einer Gesellschaft jüngerer deutscher Maler hörte ich neulich urteilen: Stauffer — ein Klassizist — hätte im besten Falle einen „Akademieprofessor“ abgegeben. Und in der Rede lag ein gut Teil jener Verachtung, die man zu hegen pflegt gegen Dinge, deren Überwindung uns noch nicht gelungen ist. Öfter sah ich sonst angehende Kunstjünger und Landsleute Stauffer zu ihrem Heros machen und in ihn die Vollendung der bildenden Kunst unserer Tage legen. Dennoch schien mir jener Ausspruch der norddeutschen Kollegen ehrlicher, enthüllt er doch die ganze nackte Oberflächlichkeit des Interesses der meisten an Stauffers künstlerischer Existenz. Denn nicht die Kunst des „Bernburgers“, sondern sein gewaltiges Schicksal hat sie in seinen Bann geschlagen. Romantisch-deutscher Sentimentalität und nicht feinfühligem Kunstrationalismus verdankt er bei diesem Menschen- schlage seine Unsterblichkeit. Erst der leuchtende, weithin sichtbare Sturz lenkt den Blick aus der Fülle der Gestirne auf den Meteoriten. Was kümmert uns Aufstieg und Höhe, was das Woher und der Wert des Kerns?

Zwanzig Jahre lang blieb man im Banne der Katastrophe, genoss man die geistreiche Apotheose aus der Feder von Otto Brahm über den düster funkelnden Niedergang. Aber die feinen Fäden künstlerischer Entwicklung, die schon Brahm berührt, ließen nicht ruhen, bis sie wieder aufgenommen und zu Ende gesponnen wurden. Und es war eine dankbare Sache, die da U. W. Züricher unternahm, da er in Stauffers Briefen den Aufstieg aus der Jugend und die Entwicklung der frühreifen Blüte bis zum allzufrühen Ende zeichnete. Es war auch uns Genuss, mit Züricher allen jenen, die auf den trüben Ausgang weisen und nach ihm urteilen, die Hoffnungen entgegensetzen, um die in Wahrheit die Welt in Stauffer gekommen ist.

In diesem Sinne dürfte, namentlich in einer schweizerischen Zeitschrift, eine Gabe willkommen sein, die mir der Zufall in den Schoß gespielt. Es sind dies Briefe aus den für Stauffer so bedeutsamen Berliner Jahren, die er an seinen Münchner Lehrer und väterlichen Freund, Professor *Raab*, gerichtet, und die dessen Tochter, Fräulein *Doris Raab*, als kostbares Andenken aufbewahrt und mir zur Veröffentlichung freundlichst überlassen hat, wofür ihr auch an diesem Orte herzlich gedankt sei. Es sind Dokumente jener Zeit, da ein fabelhaftes Glück Stauffer mit einem Ruck auf die volle Höhe des Ruhmes stellte, indes ihm innerlich das große Problem aufging, das keinen Maler verschont und das er dann acht Jahre später in Italien zu lösen hoffte.

Wenn es etwas gibt, was die Klage unserer Jungen um Stauffer als um eine große unerfüllt gebliebene Hoffnung berechtigt, so sind es diese Zeugnisse seelischen Ringens um das künstlerische Ideal, zugleich ebenso- viele Zeugnisse hoher künstlerischer Fähigkeiten. Hunderte von Stauffers

Zeitgenossen hätten mit Freuden ihre höchsten Ziele und Illusionen jenen materiellen Vorteilen geopfert, die er nach kurzem Besinnen wieder von sich legte im Kampf um sein Ideal.

Wie sich aber dieser Kampf entspann, wie Stauffer über die Porträtkunst fortschritt zur Radierung und zum Gemälde, wie er zwischen Linie und Fläche, zwischen Form und Farbe hin und hergeworfen wurde, wie er unbewusst der heute dank Ferdinand Hodler gefundenen *linearen Lösung* zustrebte, das sehen wir aus den hastigen Schlaglichtern seiner Berliner Briefe, deren Stimmung zwischen Selbstgewissheit und Verzweiflung hin und herpendelt.

Als Zweiundzwanzigjähriger hatte er, der Berner Stipendiat, die Kühnheit, in seiner Vaterstadt zwei Bilder nach damaligem realistischem Stil — es war anfangs der achziger Jahre — auszuhängen, zwei etwas heruntergekommene Individuen darstellend, sodass die biedereren Berner an seiner guten Gesellschaft und der Wohlangewandtheit der Stipendien zweifelten und sie ihm kurzerhand entzogen. Aber der auf die Straße gestellte Akademiker packte das Leben, das ihn schon mit sechzehn Jahren auf sich selbst gestellt, mit frischem Griffe an: er fuhr nach Berlin zu seinem Freunde *Katsch*, und kurz entschlossen geht er zu dem berühmtesten Akademieprofessor *Anton von Werner*, ihn um Aufnahme in sein Atelier bitend. Er tut es, wie er ausdrücklich betont, aus *rein materiellen* Gründen. Ideell ist ihm Werner ein überwundener Standpunkt. Und der berühmte Akademieprofessor nimmt den Unbekannten, von dem er ein paar Zeichnungen gesehen, auf. Stauffer schreibt darüber an Professor Raab:

Berlin, den 3. März 1881.

Hochgeehrter Herr Professor!

Nachdem ich mich hier etwas eingelebt, so erlaube ich mir, Ihnen einen kleinen Bericht zu erstatten über meine Meinungen und Thaten; ich glaube nämlich, dass es für Sie doch nicht ganz ohne Interesse ist, zu hören, wie es einem Menschen geht, der Ihnen einen hauptsächlichen Theil seiner Entwicklung zu danken hat und mit dem Sie sich soviel Mühe gegeben. Die weitbedeutendste Thatsache für mein ferneres Gedeihen ist, dass ich seit neuester Zeit Atelierschüler von *Prof. v. Werner* bin. Ich versuchte nämlich bisher alles mögliche, überall blitzte ich ab, mit Ornamenten, kleinen Compositionen etc. Um nämlich alles zu begreifen, schicke ich voraus, dass mir eine schlaue Stipendiumscommission¹⁾ das Stipendium nicht mehr giebt, also sitze ich jetzt als Herr von Habenichts fröhlich auf dem Trockenen, nun Unkraut verdirbt nicht, und bis dahin habe ich bedeutend mehr

¹⁾ Von Bern.

Glück wie Verstand gehabt. Nachdem ich also überall abgeblitzt, entschloss ich mich, mit meinen Abendacten, einigen kleineren Sachen, einer Porträtskizze, den Bildhauer *Geiger*¹⁾ vorstellend, zum hiesigen, bis dato ungeheuer einflussreichen Akademie-direktor Werner zu gehen, er sah meine Sachen mit sichtlichem Vergnügen, ich sagte ihm nun meine Misere und dass ich sein Schüler zu werden wünschte, kein Geld hätte und was der schönen Dinge mehr sind, er versprach mir nun, dass er sich für mich interessieren wollte, ich würde als sein Schüler schon Geld verdienen, er ließe mich auch malen, wie es mir passte, und so bin ich denn eingezogen, den andern Tag in der Frühe hatte ich bereits einen Auftrag für 300 Mark, nämlich eine Firma will oder wollte der Prinzessin Wilhelm einen gemalten Fächer schenken, den bekam ich zu malen, ich machte auch die Zeichnungen für den Elfenbeinschnitzer und in zehn Tagen war die Sache verdient. Ich hoffe nun, so Gott will, so geht es in ähnlicher Weise fort, von meinen großen Sachen hat er noch nichts gesehen, ich glaube, sie werden ihm schon gefallen. Ich fange morgen noch eine Copie an nach einer lebensgroßen Beweinung Christi von van Dyck, wunderbares Bild, damit ich auch etwas componiertes habe von solch großem Meister, ich will nämlich hier den *Coloristen* spielen. Ich habe ein Atelier mit noch einem Carlsruher zusammen (wir sind die einzigen Schüler vom Direktor) so groß wie eine Reitschule, ich werde, wenn mir das Glück nur etwas hold ist, bald eine große Arbeit anfangen, was, das weiß ich noch nicht. Ihre Schüler haben Ihnen, soviel ich weiß, jeder eine Zeichnung zu Weihnachten geschenkt, die von mir kommt nach, ich habe nur gegenwärtig noch nichts ordentliches, wenn ich was flottes gezeichnet habe, dann rutscht es nach München zu Ihnen. Ich bin hauptsächlich zu Werner gegangen, der vielen *materiellen* Vorteile wegen, die es bietet, ich muss ja sehen, dass ich bald und viel Geld verdiene, das kann man am besten, wenn man unter solcher Flagge segelt. Hier bei *Katsch*²⁾ bin ich seit dem Dezember, ich bin wie das Kind im Hause, man ist so riesig freundlich und zuvorkommend gegen mich, dass ich gar nicht weiß, wie ich mich revanchieren soll. Die Dame des Hauses ist

1) Stauffers Freund.

2) Ein Studienfreund Stauffers.

eine prächtige Frau, die mir sehr wohl will, aber natürlich muss ich suchen, sobald als möglich auf eigenen Füßen zu stehen, was mir gewiss auch gelingen wird, denn ich kann ja die Güte der Familie Katsch nicht so lange in Anspruch nehmen. *Hermann*¹⁾ malt an seinem großen Bild „Wind und Welle“ und wird Ihnen auch schreiben, er kommt nach München in Dienst diesen Sommer. Ich glaube, ich habe ganz gut daran gethan nach Berlin zu gehen, ist eine große Stadt und wenig gute Maler, das ist die Hauptsache. Wenn ich wieder einen Erfolg zu verzeichnen habe, bin ich so frei Ihnen wieder zu berichten, bis dahin bitte ich Sie meine besten Empfehlungen an Ihre werthe Familie auszurichten und verbleibe in steter Hochachtung

Ihr ergebenster Stauffer.

Ps. Möchten Sie nicht die Güte haben und dem Meier-Basel sagen, dass ich auf seinen freundl. Brief nächstens antworten werde, und alle die Leute, Halm etc. herzlich grüßen lasse. *Luz* fühlt sich in Paris ganz behaglich, er hat mir öfter geschrieben.

*

Im Februar war Stauffer in Berlin eingerückt, in wenigen Monaten war er eine Berliner Berühmtheit. Das Porträt seines Freundes, des Bildhauers Max Klein hatte dies Wunder auf der Ausstellung bewirkt, es brachte ihm die Gunst der Kritik wie auch die Anerkennung der Fachgenossen bis hinauf zum Hofe. Und es war in der Tat nicht der Name Anton von Werners, sondern die Qualität des Bildes selbst, die ihm zur Ehrung durch die kleine goldene Medaille verhalf. Reinhold Begas selbst hatte ihn dazu an allerhöchster Stelle vorgeschlagen. Trotz diesem Erfolg ist sich unser Maler keinen Augenblick darüber im Unklaren, dass sich seine Malerei noch „im embryonalen Zustande“ befindet. Genaue Wiedergabe der Form und delikateste Modellierung sind die Geheimnisse seiner Porträtkunst, noch ist ihm die Malerei Wunschland.

Nach München schreibt er:

Potsdamerstraße 134.

Berlin, Sonntag d. 6. Nov. 81

Hochverehrter Herr Professor!

Sie werden mir nicht übel genommen haben, dass ich Ihren Brief, der mir soviel Freude gemacht, aus dem ich ersah, dass

¹⁾ Carl Gustav Hermann, München.

es Ihnen keineswegs gleichgiltig ist wie ich mich entwickle, so lange unbeantwortet gelassen, meine Absicht dabei war, so lange zu warten, bis ich Ihnen einen größeren Erfolg mittheilen könnte. Dies ist nun der Fall, denn mit dem *Portrait*¹⁾, welches ich hier auf die Ausstellung gebracht, habe ich einen Schuss mitten ins Schwarze gethan. Künstler, Laien, Kritiker sind voll des Lobes und überbieten sich gegenseitig, mich zu loben. Ich war im Stande, meinen lieben Eltern circa 20 Recensionen, eine besser wie die andere, heimzuschicken und das beste wird wahrscheinlich noch kommen, denn ich bin vom Senat der Academie der Künste dem Kaiser resp. Minister zur kleinen *goldenen Medaille* vorgeschlagen, ich habe das nicht etwa Werners Protection zu verdanken, denn er hat nicht für mich gestimmt. *Reinhold Begas* war der Mann, der mich aus der Reihe der Nullen hervorgezogen, mein Bild an den besten Platz gehängt und mir gleich 3 Portraits à 2000 Mark das Stück verschafft. Als ich mich bei ihm dafür bedankte, sagte er: lassen Sie das, Ihrethalben habe ich das nicht gethan, bloß Ihrer Malerei gilt meine Aufmerksamkeit. Ich kann glaube ich ohne Übertreibung sagen, dass über mein Bild so ziemlich am meisten geredet worden, ich bin eigentlich der Mann des Tages gewesen die Zeit über. Das alles erzähle ich Ihnen nicht um mich zu rühmen, denn ich weiß selber am besten, in welchem embryonenhaften Zustand meine Malerei sich noch befindet, und trachte danach, immer mehr und genauer die Natur resp. die *Form* zu studieren, nein, sondern um Ihnen zu zeigen, wie sich mir allmählig die Pfade ebnen, um sorgenfrei zu leben und das malen zu können, was mir Vergnügen macht. Ich habe jetzt also schon famose Aufträge. *Rudolf Mosse* mit Frau (die sich erst bei Richter malen lassen wollten) kommen jetzt zu mir à 2000 M. *Gusson* habe ich die anderen 3 Portraits, die *Begas* mir zuwandte, weggeschnappt, noch ein oder zwei Jahre und ich erhalte dieselben Preise wie *Gusson*. [. . .] Ich bin jetzt also selbständig, habe mir ein Atelier gemiethet und male da drauf los. Alle Abend außer Sonntag zeichne ich auf dem Atelier eines Freundes drei Stunden Act und halte das für das Fundament aller Kunst, ich habe es verdammt nöthig, denn die *schnelle Auffassung* und

1) Von Max Klein, Stauffers Freund.

das erkennen des maßgebend *charakteristischen der Form* will geübt sein. Bei meinen Portraits sehe ich nicht auf flotte Behandlung oder coloristischen Reiz, wohl aber auf mathematisch genaue Wiedergabe der Form und delikateste *Modellierung*, es ist das der sicherste Weg, denn ein Portrait muss vor allem so sprechend ähnlich sein, dass man erschrickt, alles andere ist darin enthalten. Ich möchte das Portrait auch auf den Münchner Kunstverein schicken, wie thue ich das wohl am besten? Der kleine Theodor Meyer¹⁾ könnte sich danach erkundigen. Immer wieder, Herr Professor, bei jedem Erfolge, den ich erringe, sehe ich wie viel davon auf Ihre Mühe und Weisheit, mit der Sie meine Studien geleitet und dem Dickkopf die Augen geöffnet, kommt und von neuem drängt es mich, Ihnen dafür zu danken und Ihnen durch mein Streben zu zeigen, dass es nicht vergebens war, was Sie an mir gethan haben. Bitte meine besten Empfehlungen an Ihre werthe Familie ausrichten zu wollen. Seien Sie herzlich begrüßt und empfangen Sie, Herr Professor, die besten Glückwünsche für Ihr Wohlergehen von Ihrem dankbaren Schüler
K. Stauffer.

Inzwischen habe ich die Medaille bekommen.

*

Auf das Bild Kleins, das ihm soviel Ehre und Glück gebracht, ist er aber doch etwas stolz und wünscht es in der Kunstwelt umherzusenden, damit es den Namen seines Schöpfers verbreite. So bittet er denn seine Münchener, Professor Raab und Theodor Meyer-Basel, den „kleinen Meyer“, ihm bei den Umständlichkeiten des Transportes behilflich zu sein. Auch für eine Ausstellung im Münchener Kunstverein sollen sie Sorge tragen. Während das Bild seine Reise über Düsseldorf nach München, Basel, Bern und Wien antritt, „laboriert“ sein Schöpfer schon wieder an neuen Problemen mit dem ihm eigenen Fleiß und Ernst herum und gerät darüber in schlechte Laune, wie sich aus seinem Schreiben nach München zeigt:

Hochverehrter Herr Professor!

In der That weiß ich nicht, ob ich Ihnen schon auf Ihren lebenswürdigen Brief geantwortet oder nicht. Es hat mich sehr gefreut, dass Sie das Interesse an meinen Arbeiten nicht verloren und so gütig waren, durch Ihre Vermittelung die Ausstellung

¹ Theodor Meyer, Basel.

meines Bildes im Kunstverein zu München möglich zu machen. In der nächsten Woche denke ich wird es aus Düsseldorf in München bei Ihnen eintreffen und bin ich so frei dann von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen mit der Bitte wegen Unkosten, die Ihnen daraus erwachsen sollten, mir mitzuteilen. Würden Sie die Freundlichkeit haben da das Bild von dort nach Basel auf die Permanente Kunstaussstellung „Kunsthalle“ geht (die Basler übernehmen die Kosten des Transportes ebenso wie die Düsseldorfer nach München die Kosten tragen) entweder den Secretär des Kunstvereins diesbezüglich zu instruieren oder den kleinen Meyer mit dem Weitertransport zu beauftragen, dass er es wohlverpackt einem Spediteur übergebe. Ich möchte es 14 Tage in München auf dem Kunstverein lassen.

Hier geht es mir unterdessen verdammt schief insofern, als die Portraits, die ich in Arbeit habe, ein kleiner Junge von sechs Jahren, ganze Figur, nicht von der Stelle kommen, es ist furchtbar schwer, etwas gutes oder auch nur annähernd anständiges zu machen; ich wenigstens laboriere nun schon lange genug herum und habe die Augen noch nicht mal fertig. Sie können sich meine Laune vorstellen, sie ist nicht gerade rosig.

Indem ich mich Ihnen und Ihrer hochgeehrten Familie bestens empfehle, grüße ich Sie herzlich und hochachtungsvoll

Ihr dankbarer Schüler

W. Berlin, d. 15. Dezember 81.

Karl Stauffer.

Potsdamerstraße 134.

*

Kaum vierzehn Tage später bittet er schon wieder um einen neuen Freundesdienst. Denn er ist kein unpraktischer Idealist, weiß Verbindungen und Freundschaften in ihren praktischen Werten wohl zu schätzen. Sein Münchener Lehrer hat ihm die Ausstellung im Kunstverein erleichtert, nun soll das Bild noch nach Bern geschickt werden. Wie hübsch und gewinnend weiß Stauffer aber auch zugleich seinem Freunde ein Lob auszustellen, dem er jede Aufdringlichkeit nimmt, das Bild als Lob des Meisters wie des Schülers hinstellend. Und wie diskret lässt er seinen Mal-Lehrer in München fallen mit der „flotten Mache“, wie fein vorausgeföhlt ist hier die Wirkung von Lob wie Tadel. Der ganze Brief atmet wieder volle Frische und Natürlichkeit, Raschheit des Temperaments, gekennzeichnet durch die flüchtige oder ganz fehlende Interpunktion. Er kann die schnell fließende Rede nicht hemmen, denn er ist lauter Fröhlichkeit, das Bild des sechsjährigen Jungen ist endlich fertig und der Maler wieder innerlich frei.

Das Schreiben lautet:

Hochverehrter Herr Professor!

Zu großem Dank verpflichtet für Ihre Liebenswürdigkeit bedauere ich bloß Ihnen denselben nicht mündlich aussprechen zu können. Sie haben mir dadurch einen großen Dienst geleistet, denn bei der Schläfrigkeit der Münchnerkunstvereinsgeschäftsführung hätte ich gewiss viele unangenehme Erfahrungen gemacht. Ich bin nicht ganz entschlossen, ob ich das Bild nach Basel schicken will. Es wäre mir lieber, wenn es direkt nach Bern gesandt würde, haben Sie es aber schon abgeschickt, so ist es gleichgültig. Im Fall der Brief noch rechtzeitig ankommt, so bitte ich das Ding an die permanente Kunstausstellung in Bern (Kunstmuseum) zu senden, von wo es dann nach Wien gehen wird. Ungemein freut mich, dass die Arbeit Ihren Beifall hat umso mehr als Sie es doch sind, der mich anleitete zur feinen Beobachtung der Natur, ob es auch Professor *Loefftz*¹⁾ gefallen wird bin ich eigentlich sehr im Zweifel, denn er plaidierte in letzter Zeit immer für flotte Mache; die ist allerdings nicht drin. Ich habe sehr viele Aufträge. Professor W. Gentz will sich bei mir malen lassen, viele Private haben sich schon angemeldet, kurz ich bin flott hineingekommen. Plagen muss ich mich aber sehr bei meinen Sachen, ich habe jetzt einen Jungen gemalt, ganze Figur stehend und brauchte dazu 65 Sitzungen zu 2 Stunden. Aber jetzt ist er fertig und ich glaube, dass ich ihn sehen lassen kann.

Ich bin immer eingeladen, man will mich jetzt überall sehen, eines schönen Tages werde ich aber nirgends mehr hingehen, weil es mir zuviel Zeit raubt. Zu den Auslagen, welche Sie bis jetzt hatten, gesellen sich vielleicht noch welche beim Absenden, so dass ich dann alles miteinander abmachen kann. Empfangen Sie Herr Professor meinen herzlichsten Dank für Ihre Liebenswürdigkeit und die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr, mögen noch viele strebsame Jünglinge unter Ihrer Leitung den richtigen Weg finden, dies wünscht von Herzen

Ihr hochachtungsvoll ergebener Schüler

Berlin W. Potsdamerstr. 134.
Sylvester.

K. Stauffer

¹⁾ Stauffers Münchener Lehrer in der Malklasse der Akademie.

Wiederum vergeht ein halbes Jahr in Schweigen. Stauffer ist umgezogen. Fast schämt er sich der langen Pause. Aber die „ewig decouragierte Stimmung . . .“ Wieder eine Stimmungsebbe trotz allem äußern Glück. Mit beißender Ironie spricht er von seinen Arbeiten, sieht bei sich selbst keine Fortschritte, während um ihn alles wächst. Die eigene Entwicklung geht ihm zu langsam. Denn mittlerweile hat er in Paris im Salon die Pleinairisten gesehen und bewundert und bringt von dort einen „tigerähnlichen“ Kater mit. Er sah wahrhaftige Maler und sieht nun seine eigene Schwäche. Er schreibt nach München:

W. Berlin, Victoriastraße 18.

21. Aug. 82.

Hochverehrter Herr Professor!

Fast darf ich nicht wagen, an Sie zu schreiben, wenn ich die Pause, die ich gemacht, bedenke, aber so ist die *ewig decouragierte* Stimmung, in der ich mich befinde trotz all meines äußeren Glückes, die mich daran verhindert, nicht etwa die Nachlässigkeit denn es kommt mir immer vor als machte ich absolut keine Fortschritte, während alles was mit mir studirt rapid fortschreitet. Wenn man so mit niemand weiter verkehrt, so hat man Gelegenheit, sich selber etwas genauer auf die Finger zu gucken und seine Winzigkeit recht zu bemerken. Vor allem drängt es mich, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die lebenswürdige Aufnahme, die Sie meinem Vater werden ließen der nicht genug rühmen kann was er bei Ihnen schönes gesehen und vor allem so glücklich darüber war, Sie, meinen hauptsächlichen Lehrer kennen zu lernen. Über meine Thätigkeit lässt sich eigentlich nicht viel sagen, ich habe wieder ein Portrait fertig, den Leibarzt v. Sauer, das allgemein sehr gefällt nur mir nicht es hat absolut keine Stimmung, aber die Orden sind tadellos und das ist die Hauptsache. Gegenwärtig male ich wieder einen ungezogenen Jungen und wenn der fertig ist, so male ich den Grafen Harrach, den Landschaftsmaler; es ist ein sehr interessanter Kopf und verspreche ich mir von der glücklichen Lösung der Aufgabe etwas. In Paris war ich auch, sah mich dort 14 Tage auf dem Salon um und mein Kater war beinahe tigerähnlich, den ich von dort mitbrachte, ich laboriere noch immer dran. Ende October werde voraussichtlich auf 2 bis 3 Tage nach München kommen auf meiner Durchreise nach der Schweiz und hoffen Sie dann gesund und munter zu treffen mit Ihrer Familie und den Freunden,

die ich noch habe dort in dem grünen Isarathen. Es ist dort doch schöner als hier, das ist nicht zu leugnen, aber am schönsten ist es in Paris.

Nehmen Sie meine herzlichsten Grüße und Glückwünsche für sich und Ihre hochverehrte Familie und behalten Sie im Andenken Ihren dankbaren Schüler

Stauffer

P. S. Anbei erlaube mir auch den Betrag den Sie so liebenswürdig waren für mich auszulegen per Postmandat zu senden, was schon längst hätte geschehen sollen.

Obiger.

*

Nach langer Pause ist Stauffer wieder in München gewesen, auf der Rückreise aus den in der Heimat verbrachten Sommerferien, und kommt gerade recht zur „Großen Berliner“. Da sieht er die schönsten Sachen der Reihe nach an den Wänden und daneben seine eigenen — und wieder ergreift ihn ein „bodenloser Katzenjammer“. Er klagt seinem Freund:

Hochgeehrter Herr Professor!

Ihren lieben Brief samt Inhalt habe ich richtig erhalten. Es schien mir eigentl. richtiger, dass der den Wein bezahlt, der ihn trinkt und das war ich. Aber wie Sie denken! — Nach Besichtigung der Casseler Gallerie und der schönen Stadt Cassel selbst, bin ich wieder hier angekommen in mein altes Heim, fand alles noch so, wie ich es verlassen und die paar neuen Dinger welche ich dazu gekauft auch. Also die Ausstellung ist angegangen und damit für mich ein bodenloser Katzenjammer, na es wird schon besser werden. Der schöne Stich von Ihrer Frl. Tochter hängt gut in der untersten Reihe einer langen Wand in Zeichnungen im Stich-Saal, oben drüber hängt eine Skizze von meiner Wenigkeit. Daneben hängen Stiche von Hans Meyer und Eilers. Also dürfen Sie über die Placierung zufrieden sein. Meine Bilder hängen zum Theil sehr gut, sie sind aber in Seitenlicht gemalt und das Oberlicht verändert die Wirkung gänzlich. Es sind prachvolle Sachen da von Kaulbach, Kalkreut jun., Alma Tadema, Keller aus Karlsruhe, Scheurenberg, Klinger, Verhaas, Mesdaeg etc. etc. die Ausstellung ist vorzüglich.

Meine versprochenen Sachen werden mit Anfang Octob. oder Mitte bei Ihnen anrücken, stellen Sie sich nicht zuviel vor.

Seien Sie hochgeehrter Herr Professor und Ihre werthe Familie herzlich begrüßt von Ihrem dankbaren Schüler

Stauffer Bern

27. Aug. 84. Viktoriastr. 18 W.

*

Und nun wird es ihm ernst, sehr ernst mit dem Weiterstreben in der Kunst. Er bricht viele Brücken ab zur Berliner Gesellschaft, gibt manchen schönen Auftrag auf, um sich mehr als bisher seinem eigenen Streben zu widmen. Er zieht sich zurück in ein einsames Quartier, in die Klopstockstraße, und mit dem aus München herbeigekommenen Freunde Klinger und mit dem Kupferstecher Halm arbeitet er nun als Radierer. Und doch findet er noch neben der eigenen Sorge Zeit, an einen jungen Maler aus der Heimat zu denken, den er seinem Lehrer empfiehlt, und er schreibt seinem Freunde und Professor:

Berlin, Klopstockstraße 52 1885.

Mein verehrtester Herr Professor!

Ein Landsmann von mir, Herr Dürr aus Burgdorf in der Schweiz, Schüler von Boulanger und Lefevre in Paris, wünscht, da seine Kapitalien nicht ausreichen zur Malerei die Radierung zu lernen und diese zu seinem Metier zu machen, er ist sehr begabt, ich habe seine Studien gesehen, welche mir sehr gefielen, er hat nun 2000 frs. noch aufgetrieben und ich sagte ihm dass er sein Geld jedenfalls nicht besser anwenden könnte, als wenn er Sie bäte, ihn zu Ihrem Schüler zu machen. Er wird sich (es ist ein netter Junge), wie ich hoffe auf das äußerste bemühen Ihren Ratschlägen nach Kräften zu folgen und etwas rechtes zu leisten. Er hat wie gesagt eine famose Schule und ist von dem Willen beseelt etwas rechtes zu lernen, sonst würde ich ihn nicht empfehlen.

Vielleicht darf ich Sie bitten, da er nicht weiß ob er so mitten im Semester eintreten kann bei Ihnen eine Karte mit zwei Worten zu schreiben ob er kommen kann oder (was natürlich fatal wäre) bis im Frühjahr warten muss.

Adresse Herrn Maler Moriz Dürr in Burgdorf Kanton Bern.

Für diesmal von meiner Wenigkeit nichts als dass es mir ganz brav geht, das Radieren habe ich einstweilen wieder an den

Nagel gehängt, es mag da hängen bleiben einstweilen, ich muss jetzt wieder malen.

Mit den besten Grüßen an Sie und Frl. Tochter und Familie verbleibe ich Ihr von Herzen dankbarer Schüler

K. Stauffer

*

In diesem Jahre ernstester beruflicher Anstrengung stirbt Stauffers Vater, den Freund Halm und Professor Raab vor drei Jahren so freundlich in München aufgenommen und über die Zukunft seines Sohnes getröstet haben. Mit einer knappen konventionellen Zeile dankt Stauffer von Bern aus für die Teilnahme, und gleich ist er wieder mitten in den Problemen seiner Arbeit, des Radierens, und schreibt darüber nach München:

Bern, Postgass, 14. 1885.

Verehrtester Herr Professor!

Ihre teilnehmenden Zeilen zum Tode meines Vaters haben sowohl mich als meine liebe Mutter auf das höchste erfreut. Es thut mir leid, dass ich Ihnen noch immer keine Sendung meiner Radierungen geben konnte, aber ich wollte warten, bis ich etwas gutes habe, was ich bis dato gemalt, ist ja eigentlich noch nichts, nur der Anfang von Radierung, ich will aber es dazu bringen, ziemi. lebensgroße Köpfe bis auf das höchste Licht resp. bis auf absolut fertige malerische Wirkung zu radieren, also hoffentl. wird es mir bald gelingen. Halm wird nächster Tage kommen nach München.

Meine besten Grüße (und meiner Mutter) an Sie und Ihre sehr werthe Familie womit ich verbleibe Ihr treuer Schüler

Stauffer Bern.

WETZIKON

O. G. BAUMGARTNER

(Schluss folgt.)

□ □ □